

# Leid als Herausforderung im Glauben

Der Bischof von Basel, Felix Gmür, besuchte diesen Sommer Kolumbien. Der Präsident des Stiftungsrats von Fastenopfer hat sich verschiedene Zusammenarbeitsprojekte angesehen.

Martin Spilker/kath.ch

**SOLOTHURN/LUZERN** Felix Gmür ist zurück. Im August hat der Bischof von Basel das südamerikanische Land Kolumbien besucht. Er habe mit seiner Präsenz gezeigt, dass die Kirche hinter der Arbeit des Hilfswerks Fastenopfer stehe, sagt Gmür.

**Herr Bischof, Sie waren knapp zwei Wochen in Kolumbien. Gibt es ein Bild, das besonders prägend war?**

Die Lebensfreude in den Gesichtern der Leute, die man trifft. Für sehr viele von ihnen interessiert sich niemand. Sie haben Freude, wenn jemand zu ihnen kommt.

**«Jesus hat uns vorgezeigt: Wir sollen auf die Verlierer und Verliererinnen schauen.»**

**Was war der Zweck der Reise?**

Als Stiftungsratspräsident von Fastenopfer ist es mir ein Anliegen, unsere Projekte kennenzulernen. Mit der Präsenz zeige ich zudem: Die Kirche steht hinter der Arbeit, die hier geleistet wird. Für mich als Bischof ist es aber auch eine Herausforderung im Glauben: Leid zu sehen, Klagen zu hören. Viele Leute in den ländlichen Gebieten des Landes gehören zu den Verlierern.

**Was macht das mit Ihnen?**

Jesus hat uns vorgezeigt: Wir sollen auf die Verlierer und Verliererinnen schauen. Aber man darf es sich nicht zu leicht machen. Es gibt nicht einfach die «böse» Politik oder Wirtschaft und die «gute» Landbevölkerung. Unternehmen haben das Ziel, wirtschaftlich erfolgreich zu arbeiten. Das ist ihr Recht und nicht falsch. Lei-



Der Bischof von Basel, Felix Gmür, zeigte sich von seinem Aufenthalt in Kolumbien tief beeindruckt.

Bild Aldo Ellena/a

der kommt dabei die Bevölkerung oft zu kurz.

**Sind das Fragen, mit denen sich die Kirche beschäftigen muss?**

Natürlich! Mit der Enzyklika «Laudato si» wird die Bewahrung der Schöpfung als vorrangige kirchliche Aufgabe bezeichnet. Fastenopfer setzt sich für den Erhalt der Lebensgrundlagen wie Land und Wasser ein. Umweltveränderungen haben oft auch gesellschaftliche Folgen, die sonst nicht auftreten würden. «Laudato si» spricht hier von der «integralen Ökologie».

**Wie sehen das die Kirchenvertreter vor Ort?**

Im Gespräch mit kolumbianischen Bischöfen habe ich mich intensiv über Minen

unterhalten. Für die Kirchenvertreter gehört der Kontakt zur Arbeiterschaft zur alltäglichen Seelsorge. Wie weit Umwelt- und soziale Fragen durch die Kirche in der breiten Öffentlichkeit thematisiert werden, hängt stark vom Bischof ab. In unseren Gesprächen spielte der Begriff «conversion», Umkehr, eine wichtige Rolle. Das Wort lässt sich auch mit Umdenken oder Neudenken übersetzen.

**«Neudenken» ist positiv besetzt. Aber wir wissen doch, vieles läuft schief.**

Ich komme zurück auf mein erstes Bild: Ich ging als einer, der sich interessiert und der zuhört. Ich habe kein fertiges Rezept. Wir sind auf der Suche nach neuen Ansätzen. Das kostet Geld und braucht Zeit. Und

es ist nicht leicht zu vermitteln. Mit «Laudato si» haben wir ein Instrument, das die ökologischen oder sozialen Fragen miteinander verknüpft.

**War die Amazonas-Synode auf Ihrer Reise ein Thema?**

Während wir im Land waren, hat die kolumbianische Bischofskonferenz eine Vorsynode durchgeführt, an der wir teilnehmen konnten. In einer Arbeitsgruppe war eine Partnerorganisation von Fastenopfer vertreten. Einbezogen waren dazu viele Fachleute, Vertreter des Staats sowie Angehörige indigener Völker, die direkt betroffen sind. Dabei wurde nicht nur die Bedeutung der Amazonasregion behandelt, die sich bis nach Kolumbien erstreckt. Es ging auch darum, festzuhalten,

dass das Land einen Reichtum an Kulturen hat und es sich lohnt, darauf zu schauen, wie diese mit den vorhandenen Ressourcen umgehen.

**Mit der Amazonas-Synode wird dieser Teil der Erde gezielt in den Vordergrund gestellt und der Rest der Welt aussen vor gelassen. Wie kommt das bei einem europäischen Bischof an?**

Das kommt gut an. Es gab immer schon Kontinentalsynoden. Hier steht für einmal nicht ein Kontinent, sondern ein bestimmtes Gebiet im Zentrum. Die Synode beinhaltet zudem drei Arbeitsschritte, die auch für uns interessant sind: zuhören, unterscheiden und am Schluss des Prozesses das genannte «convertir», das Um- oder eben Neudenken.

## Theologie und Wissenschaft im Dialog

Gemäss dem Berliner Erzbischof Heiner Koch ist die Theologie im Wissenschaftsdiskurs unverzichtbar.

**BERLIN** «Ich bin überzeugt, dass die Universität, um wirklich universal zu sein, die Theologien braucht», schrieb der Berliner Erzbischof Heiner Koch kürzlich in einem Gastbeitrag für den Berliner «Tagespiegel». «Und ich bin genauso überzeugt, dass sich die katholische Theologie, um wirklich katholisch zu sein, dem wissenschaftlichen Diskurs an den Universitäten stellen muss», heisst es weiter im Text, der anlässlich des 250. Geburtstags von Alexander von Humboldt erschienen ist.

Er hoffe, dass sich das neu gegründete Institut für Katholische Theologie der Humboldt-Universität zu einem «Lehr- und Forschungszentrum für Theologische Anthropologie entwickelt, das sich im intensiven Austausch mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen der Frage nach dem Menschen widmet», so Koch.

In einer Stadt «wie Berlin, die gleichermaßen von Religionslosigkeit wie von religiöser Pluralität geprägt ist, wird schnell deutlich, dass die Frage nach dem Menschen nur in einem diversitätsfähigen Diskurs über weltanschauliche Grenzen hinweg bearbeitet werden kann», so der Erzbischof weiter. An dieser Stelle könnten und müssten Theologie und Kirche anknüpfen. Sie würden dem Menschen als jenes Rätsel, als jene offene Frage aufgreifen, «die über sich selbst hinaus verweist und im Glauben eine Antwort erhält». Damit bringe die Theologie «eine Perspektive auf den Menschen in Wissenschaft und Gesellschaft ein, die nach wie vor unverzichtbar ist». *kath.ch*

## Freiburgerin wird Beraterin im Vatikan

**FREIBURG** Astrid Kaptijn, ordentliche Professorin für Kirchenrecht an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg, wurde am vergangenen Samstag von Papst Franziskus zur Beraterin der Kongregation für orientalische Kirchen ernannt.

Die aus den Niederlanden stammende Theologin ist Mitglied der Theologischen und Ökumenischen Kommission der Schweizerischen Bischofskonferenz. Astrid Kaptijn ist seit dem Jahr 2010 ordentliche Professorin für Kirchenrecht an der Theologischen Fakultät Freiburg und unterrichtet französisch- und deutschsprachige Studierende. Von März 2015 bis Ende Januar 2019 war sie Vize-Rektorin der Universität Freiburg.

Sie studierte Theologie in Amsterdam, lateinisches Kirchenrecht in Strassburg und an der katholischen Universität Institut Catholique in Paris. Den Abschluss in Kirchenrecht erwarb sie an der Fakultät Östliches Kirchenrecht des Päpstlichen Orientalischen Instituts in Rom. Als Spezialistin für das Recht der Ostkirchen unterrichtet sie regelmässig in Paris, Löwen sowie in Yaoundé in Kamerun. *kath.ch*

## Inspirierendes Treffen mit nordischen Bischöfen in Einsiedeln

Die Weitergabe des Glaubens war eines der Themen bei einer Begegnung von Bischöfen aus der Schweiz und den nordischen Ländern.

Georges Scherrer/kath.ch

**EINSIEDELN** Die Mitglieder der Nordischen Bischofskonferenz trafen sich dieses Jahr im Kloster Einsiedeln. Vertreten waren die Bischöfe Islands, Dänemarks, Norwegens, Finnlands und Schwedens. Sie folgten der Einladung des ehemaligen Bischofs von Reykjavik, Peter Bürcher. Der aktuelle Apostolische Administrator des Bistums Chur gehört der Nordischen Bischofskonferenz als nicht stimmberechtigtes Mitglied an. Präsident der Konferenz ist der dänische Bischof Czeslaw Kozon. In Einsiedeln wurde er für eine weitere Amtszeit von vier Jahren wiedergewählt. Es sei nicht aussergewöhnlich, dass die Konferenz

in einem nicht nordischen Land tage, sagt der Bischof von Kopenhagen im Gespräch. «Als kleine Konferenz sind wir Bischöfe aus der Diaspora viel unterwegs, und wir werden oft von anderen Bischofskonferenzen eingeladen.» Die Konferenz tagte auch schon im Heiligen Land, in Polen oder auch in Estland.

Eine weitere Eigenheit dieser Bischofskonferenz ist, dass ihre Mitglieder Deutsch miteinander sprechen. Czeslaw Kozon erklärt, warum das so ist: «Früher waren die meisten Bischöfe entweder Deutsche oder Holländer. Auch viele Priester und Ordensleute stammten aus diesen Ländern.» Aus diesem Grund war die Umgangssprache in der Kirche des hohen Norden Deutsch.

Der Klerus hat sich heute verändert, die Bischöfe sind jedoch bei ihrer Verkehrssprache geblieben. Bischof Kozon geht aber davon aus, dass Deutsch in den nächsten Jahren wegen des Zuzugs von Katholiken

vom Englischen abgelöst wird. «Wir sind am Wachsen», sagt der Präsident der Nordischen Bischofskonferenz. Die Zahl der Katholiken in den fünf Ländern vergrösserte sich von 223 000 im Jahr 2008 auf 256 000 im Jahr 2017. Das verdanken diese Länder der Migration. Konversionen zum Katholizismus gebe es verhältnismässig wenig. Die katholische Kirche Dänemarks verzeichnet jährlich rund sechzig Beitritte von Personen, die sich zum Katholizismus gewendet haben.

Der Bischof von Kopenhagen erklärt weiter, dass sein Land genügend Priester zähle, «obwohl wir mehr Priester brauchen könnten». Aufgrund der Migration gebe es viele Priester, die neben ihren Landsleuten auch dänische Pfarreien betreuten. Die Hauptstadt Kopenhagen sehe sich in der komfortablen Lage, dass dort jeden Sonntag in den verschiedenen Migrationsgemeinden Gottesdienste gefeiert werden können.

## Resonanzräume für religiöse Ansprüche

Die Offene Kirche Bern wird 20 Jahre alt.

Martin Spilker/kath.ch

**BERN** Sie heissen Offene Kirche oder Citykirche oder sind einfach eine Kirche in der City. Sie sind ökumenisch geführt und richten sich an ein Publikum, das nicht zuerst wegen bestimmter Glaubensanliegen vorbeikommt. Und im Unterschied zu gewöhnlichen Gemeindekirchen sind sie am Sonntag meistens geschlossen.

Die jährliche Tagung der Citykirchen fand kürzlich aus Anlass des runden Geburtstags der Offenen Kirche Heiliggeist in Bern statt. Die Heiliggeistkirche gleich beim Berner Hauptbahnhof ist ein typischer Ort für eine Citykirche: Mitten im Geschehen des Alltags, umgeben von Geschäften und Verkehrsachsen, steht der Bau wie eine Trutzburg. Was hier geboten wird, ist eine Ergänzung zur Gemeindegottesorge. Die Offene Kirche Bern muss sich, auch mit knapp 68 000 Besuchern pro Jahr, im-

mer wieder neu behaupten. «Der Titel der Tagung steht auch für unsere Zukunft», sagte Christoph Schmitter, Präsident des Vereins Offene Kirche, mit Blick auf Neuverhandlungen der Finanzen. «Wir müssen unser Profil immer wieder schärfen», erklärte er vor den Vertreterinnen und Vertretern aus Genf, Basel, Luzern, Olten, St. Gallen, Zug und Zürich sowie Gästen aus Deutschland und Holland.

**«Steinerne Mahnmale»**

Mit «Theologie der City» war das Referat von Christoph Sigrist, Pfarrer am Zürcher Grossmünster und Dozent an der Theologischen Fakultät der Universität Bern, überschrieben. Der reformierte Theologe sprach von den Kirchen überhaupt als «steinernen Mahnmale». In den Städten, so Sigrist, müssten Kirchen «öffentliche Zeichen der Religion» sein, ein Resonanzraum für religiöse Ansprüche und Fragen.